

umherirren, als hier bleiben. Stundenlang schwirrte und summtete es ihm im Kopfe. Ermattet von Grubeln und Weinen wollte er schließlich einschlafen, da schimmerte vor seinen Augen das Licht der ewigen Anpelt, welche Consolata vor dem Bilde des Gekreuzigten brennen ließ. Und zu Füßen des Kreuzes sah er die Mutter voll der Schmerzen. Sie stand unter dem Pfahl der Schande und starb im Herzen mit dem Sohne den Tod, wie ihn die schwersten Verbrecher starben, und hielt bei ihm aus, da ihn Alle verlassen hatten. Da fühlte Nanoque wie andere, himmlische Gedanken sich ihm in's Herz fähen und er fand den Muth zu beten, heiß und inbrünstig zu beten. Und ein heißer Trost kehrte in seine Seele ein und Frieden empfand er in der bisher wildbewegten Brust. Schon wollte er sanft einschlummern, da hörte er, wie leichte Schritte sich seinem Zimmer naherten. Rasch sprang er auf; es war Consolata!

„Wie, du bist noch nicht im Bette“, sagte sie freundlich.

Er schlug die Augen nieder und wagte nicht zu reden. Mitleidig trat die Mutter näher und faßte ihn an der Hand und Stirne.

„Du bist ja von kaltem Schweiß bebedt, mein Sohn; du hast sicherlich ein schweres Fieber; fühlst du krank, mein Kind?“

Mit verstorten Blicken sah der junge Mann um sich; dann stammelte er in abgerissenen Worten:

„Meine Mutter — Sachana — und Canijo — werden morgen hingerichtet, morgen — am Galgen — auf dem Stadtplatze — als Mörder!“

Jammernd fiel Consolata auf die Kniee und mit zum Crucifixe erhobenen Händen flehte sie: „O, Mutter der Barmherzigkeit, o mein Jesu, was soll aus uns werden, was sollen wir thun?“

Nach schwerem inneren Ringen sagte Nanoque dumpfen Tones:

„Morgen gehe ich, um sie wieder zu sehen, ich bleibe bei ihr, an ihrer Seite und gehe nicht weg, bis man sie begraben hat.“

„Aber mein Sohn, mein lieber Nanoque, das ist ja Wahnsinn, purer Wahnsinn!“

„Wahnsinn?“

„Ja, mein Kind! Nur Schimpf würde das auf dich bringen, und mir würde es das Herz brechen,“ schluchzte Consolata.

„Aber sie ist doch meine Mutter, und muß ich nicht dem Gebote Gottes folgen“, sagte Nanoque, mit finsterner Entschlossenheit. „Gottes Gebote sind heilig und unverleßlich, seien sie noch so schwer oder noch so leicht.“

„Aber, es gibt doch kein Gebot, das dich zu einem so großen Opfer verpflichtet“, — wagte die Wittve einzureden.

„Du irrst dich Mutter“, sagte Nanoque und drückte ihr warm die Hand. „Du selbst hast mir gesagt, daß Gott geboten habe, Vater und Mutter zu ehren. Wie dürfte ich jetzt meine Mutter verachten und verlassen, da sie auf meine Liebe und Treue allein vor allen Menschen angewiesen ist. Nein, ich habe kein Recht, mich dieser Pflicht zu entziehen. Nein, mir soll die Welt nicht nachsagen, daß ich die Menschen mehr fürchte, als Gott. Ich will bei ihr sein auf dem Schaffot, damit sie im Tode den Trost habe, ihr Kind bei sich zu wissen.“

So sagte Nanoque; es war der Aufschrei seines gebrochenen Herzens!

Voller Ehrfurcht und Scheu blickte Consolata zu ihm auf. Staunen und Schmerz, Bewunderung und Achtung erfüllten sie und segnend weihete sie die heiligen Entschlüsse, die ihrer eigenen Lehre über alles Erwarten gut entsprossen waren.

„Du hast Recht, mein Sohn“, sagte sie und erhob sich. „Möge Gott mir verzeihen, daß ich deinen heroischen Entschluß zu ändern suchte. Du hast Recht! Morgen gehen wir zusammen zu ihr; ich will mit dir gehen; wir bleiben beisammen.“ —

In einer Nische vor der Kathedrale war ein Altar errichtet. Kerzenlicht badete ihn in milden Schein und über dem Altare hing ein Bild des kreuztragenden Erlösers, wie er Kalvaria hinaufstieg. Hier wurden nach alter kath. Sitte die zum Tode Verurtheilten vorüber geführt, hier knieten sie vor ihrem letzten Gange nieder, um laut das apostolische Glaubensbekenntniß abzulegen; hier wurde ihnen durch den